

Diener des Lichtes und Zeugen der Hoffnung



Liebe Brüder und Schwestern

Ich schreibe diesen Brief nach dem eindrücklichen Erlebnis der Weltsynode der Bischöfe, deren erste Sitzung den ganzen Monat Oktober in Anspruch genommen hat und in einem Jahr mit der zweiten Sitzung abgeschlossen wird. Alle können den Synthese-Bericht mit dem Titel „Auf dem Weg zu einer synodalen Kirche“ lesen, der am Ende der ersten Sitzung (29. Oktober 2023) veröffentlicht wurde, wie auch das Gemeinsame Schreiben an das Volk Gottes vom 25. Oktober 2023. Das sind Dokumente, welche Gebet, Arbeit, Begegnungen, Zuhören, Diskussionen widerspiegeln und der ganzen Kirche helfen wollen, auf diesem Weg zum Abschluss dieser Synode zur Synodalität und darüber hinaus weiterzugehen.

Mit meinem Brief möchte ich einige Aspekte dieser Erfahrung hervorheben, um unsere Teilnahme an der aktuellen Etappe des synodalen Weges der Kirche zu fördern. Wir alle sind aufgefordert, das, was der Heilige Geist der ganzen Kirche und den Teilkirchen wie unserem Orden, unseren Gemeinschaften und allen Menschen, die mit uns auf diesem Weg sind, sagt, zu erkennen und aufzunehmen. Die Advents- und Weihnachtszeit mögen uns helfen, diese Vorschläge mit einem armen, lauschenden und flehenden Herzen anzunehmen; einem Herzen, das bereit ist, sich zu bekehren, um Christus, der kommt, um die Welt zu retten, mit Freude aufzunehmen.

Die Synode und der Krieg

Unsere Welt ist im Krieg, sie ist immer mehr zerstritten. Was fordert diese tragische Situation von uns? Es genügt nicht, informiert zu sein, der Abscheu und der Solidarität Ausdruck zu verleihen. Es genügt nicht, die Schuldigen zu verurteilen und für die Opfer einzustehen. „Tun das nicht auch die Heiden?“ (Mt 5,47)

Wir Christen sind berufen mehr zu tun. Nicht weil wir etwa besser wären oder fähiger, sondern weil wir mehr bekommen haben. Wir haben Christus, und Christus ist alles das, was die Menschheit benötigt „Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht“ (1Joh 5,12), schreibt der heilige Johannes.

Christus ist alles, Christus ist der Friede. In Christus haben wir den Frieden, den die Völker im Krieg, die unterdrückten Völker, die zerstrittenen Gemeinschaften, die getrennten Familien, die durch eigene oder fremde Schuld verwirrten Herzen brauchen.

Also müssen wir uns aufrichtig fragen: Warum geben wir Christus so zögerlich weiter? Wir haben alles in ihm, warum geben wir ihn nicht der Welt, die ihn dringend nötig hat? Aber wie können wir ihn geben? Und wenn wir uns durchgerungen haben ihn zu geben, warum scheint er so schlecht aufgenommen zu werden? Sind wir vielleicht ungeschickt, wenn wir ihn geben? Oder geben wir nicht wirklich ihn? Vielleicht verdeckt ihn die Art, wie wir ihn geben, wie wir ihn behandeln? Vielleicht fühlen wir uns dieser Aufgabe einfach deshalb nicht gewachsen, weil wir kleiner, zerbrechlicher, müde geworden sind?

Wir dürfen die wesentliche Sorge der Synode nicht aus den Augen verlieren: der Kirche zu helfen, in der Welt von heute „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ zu sein (*Lumen gentium* 1). Der Gedanke an die Kriege in der Ukraine und im Heiligen Land hat uns schon durch die Anwesenheit einiger Mitglieder aus diesen Ländern während der ganzen Synode sehr beschäftigt und das Bewusstsein für diesen wesentlichen Auftrag, mit der das Zweite Vatikanum die Kirche definiert, geschärft und drängender gemacht. Wenn die ganze Kirche nicht sagt: „Hier bin ich, sende mich!“ (Jes 6,8) um von Gott die Gnade zu empfangen, Zeichen und Werkzeug der Einheit mit Gott und der Menschheit zu sein, läuft die Menschheit Gefahr, sich selbst auf allen Ebenen und auf vielfältige Weise zu zerstören. Ein Zeichen hat dann Sinn, wenn das, worauf es hinweist, Realität wird; ein Werkzeug hat dann Sinn, wenn es das Werk ausführt, für das es geschaffen ist. Die kindliche Einheit jedes Menschen mit Gott und die geschwisterliche Einheit der gesamten Menschheit sind das, was den Sinn der Kirche ausmacht. Die Kirche und jede Gemeinschaft und jede Person, aus der sie zusammengesetzt ist, verwirklicht sich in der Sendung im Dienst an der *Communio*.

Das Licht der Völker

Die dogmatische Konstitution *Lumen gentium* beginnt mit den Worten (LG 1): „Christus ist das Licht der Völker. Darum ist es der dringende Wunsch dieser im Heiligen Geist versammelten Heiligen Synode, alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche widerscheint, zu erleuchten, indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet (vgl. Mk 16,15).“

Die Kirche ist Zeichen und Werkzeug für das Licht der Völker, d.h. für Christus. Das wahre Gesicht der Kirche, ungeachtet aller Widersprüche ihrer Glieder, ist das Gesicht einer aus Liebe zu ihrem Bräutigam strahlenden Braut. Sie widerspiegelt die grenzenlose Liebe des Bräutigams ihr gegenüber und durch sie der gesamten Menschheit gegenüber. Die Kirche kann die Erfahrung der Liebe Christi nicht machen ohne den brennenden Wunsch, sie mitzuteilen, das Licht Christi für die ganze Welt widerzuspiegeln.

Die Kirche muss das Licht nicht schaffen, sie muss es nur zurückstrahlen wie der Mond, wie ein Spiegel. Je blanker der Spiegel ist, desto besser reflektiert er das Licht, ohne es zu mindern oder zu verändern. Jede Reform in der Kirche, jede Ordensreform oder Reform einer Gemeinschaft, jede echte persönliche Umkehr dient nicht dazu, die eigene Schönheit zu zeigen, sondern die Schönheit Christi ohne Schatten und Trübung wiederzugeben. Die Schönheit Christi ist die ganze Schönheit Gottes, die sich der Welt offenbart.

Wenn wir uns dessen bewusst sind, dann verstehen wir, dass wir alle ohne Ausnahme dieses Licht widerspiegeln können, weil es uns durch und durch erleuchtet. Wenn Jesus einen Sünder anschaut, wenn er die Ehebrecherin oder Zachäus oder die Samariterin oder Petrus anschaut, während dieser in verleugnet, leuchtet in seinen Augen, auf seinem Gesicht das ganze Licht seiner Liebe. Wir müssen nicht fürchten, dass unsere Armseligkeit die Sicht auf das Licht Christi verhindert. Wenn die Armseligkeit der sündigen Menschheit das Licht des Antlitzes Christi hätte zudecken können, wäre ihm niemand begegnet, wäre ihm niemand gefolgt, hätte sich niemand bekehrt. Nichts kann das barmherzige Licht des Blickes aufhalten, mit dem Christus auf den Menschen schaut.

Das Licht zudecken

Das eigentliche Problem besteht darin, dass wir dieses Licht zudecken können. Wir können es nicht auslöschen, wir können es nicht daran hindern auf uns zu leuchten, aber wir können es zudecken. Jesus hat die Jünger unmissverständlich darauf hingewiesen mit den Worten: „Man zündet nicht ein Licht an, um es unter den Scheffel zu stellen, sondern man stellt es auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus“ (Mt 5,15).

Was für ein Unsinn, über eine angezündete Lampe ein Gefäß zu stülpen, oder, wie das Markusevangelium hinzufügt, sie „unter das Bett zu stellen“ (Mc 4,21). Und doch, genau das machen wir oft. Auf vielfältige Art und Weise geben wir der Versuchung nach, das Licht Christi vor unseren Augen und den Augen der anderen zu verbergen. Wir wollen nicht, dass die Welt sieht, dass wir Freunde des Herrn sind, dass wir ihm gehören. Als Kirche sind wir berufen, Zeichen und Werkzeug des Lichtes Christi zu sein, das unser Gesicht strahlen lässt. Oft ist es, als würden wir uns schämen es zu zeigen. Es geht nicht darum, „Propaganda“ für Christus zu machen oder „Proselytismus“ zu betreiben, sondern einfach darum, Jesus, der sich uns bedingungslos schenkt, nicht zu verstecken. Wenn wir manchmal von ihm reden oder sein Evangelium verkünden, sind wir vielleicht mehr darum bemüht, unser eigenes Licht auszustrahlen als das seine.

Jesus sagt, wir sollen das Licht nicht unter das Bett oder unter den Scheffel stellen. Was bedeuten diese kuriosen Bilder? Wer damals Jesus zugehörte hat, musste wohl schmunzeln. Vielleicht bedeutet das Bett unser Phlegma, unser Streben nach Bequemlichkeit, unser Mangel an Wachsamkeit und Aufmerksamkeit. Der Scheffel dagegen ist ein Gefäß, das als Maß für das Getreide und die Berechnung seines Preises diente. Er war somit ein Instrument für Handel und Kalkül. Mit dem Licht aber kann man nicht Handel treiben, es verschenkt sich selbst, es ist Geschenk in

sich. Es ist seine Natur, allen zu leuchten, außer wenn wir es verbergen, wenn wir es für uns zurückhalten, um auf ihm zu schlafen oder mit ihm Handel zu treiben. Jesus ermahnt uns, das Licht nicht unter unserer Bequemlichkeit oder unter unserem Maß und Hunger nach Gewinn zu vergraben.

Ein jeder, eine jede von uns kann das eigene Leben überprüfen, jede Gemeinschaft kann sich prüfen, wie es z.B. die *Carta Caritatis* von jedem Generalkapitel, dem synodalen Treffen par excellence, oder für eine reguläre Visitation verlangt. Worunter und wie verbergen wir das Licht der Welt, Christus? Die gesamte Kirche ist immer und jetzt auch von der Synode dazu aufgerufen. Die Kirche muss sich nicht erneuern, um für sich selbst schön zu sein, sondern um nicht das Antlitz des Herrn zu verdecken, das die Welt mit grenzenloser Barmherzigkeit und Liebe anschaut.

Diener des Lichtes

Es genügt, das Licht Christi nicht zu verbergen, es genügt, es auf den Leuchter zu stellen, damit es allen leuchte. Manchmal machen wir es kompliziert mit unserer Aufgabe und unserem Zeugnis, weil wir meinen, es bräuchte dafür große Talente, viel Mut, eine gute Intelligenz und Heiligkeit. Wenn uns das Licht aber geschenkt ist, wenn es zu uns kommt wie die Verkündigung an die Hirten oder der Stern der Weisen aus dem Morgenland, dann reicht es, dieses Licht auf den Leuchter zu stellen, es nicht zu verdecken. Eine Person oder eine Gemeinschaft, die einfach die Gegenwart Christi, seine Freundschaft, die Wahrheit seines Wortes nicht verbirgt, wird zum Leuchter und erfüllt auf diese Weise ihren Auftrag. Oft sind es die menschlich unbedeutenden Personen oder Gemeinschaften, die mit mehr Leuchtkraft Christus offenbaren, gerade weil Jesus mit ihnen ganz sich selbst sein und die ganze Güte seiner Gegenwart zum Ausdruck bringen kann.

Das Leben des Christen, das monastische Leben fordert eine Askese nicht, um ein Licht anzuzünden, sondern um es anzunehmen und auf den Leuchter zu stellen. Am Tag unserer Taufe haben wir das Licht Christi, das in der Osternacht angezündet worden war, empfangen. Von diesem Moment an ist unser gesamtes Leben aufgefordert, die Flamme am Brennen zu halten und sie allen Menschen weiterzugeben. Wer es unter den Scheffel oder das Bett stellt, hindert die Taufnade daran, Frucht zu tragen. Die Frucht der Taufe ist, dass unser Leben im Dienst der Ausstrahlung des göttlichen Antlitzes steht.

Auch die beiden Emmaus-Jünger, deren Weg das Paradigma der christlichen Synodalität ist, haben gespürt, wie in ihrem Herzen eine Flamme, entzündet durch die Worte des Auferstandenen, brannte. Als sich ihre Augen für die eucharistische Hingabe Christi an die Welt öffneten, deren Symbol das gebrochene Brot ist, machten sie sich sofort auf, um dieses Licht den Brüdern und Schwestern in Jerusalem zu bringen.

Wir können die gleiche Erfahrung machen in unserem Leben, wenn wir uns wirklich führen lassen von dem, was die Kirche und insbesondere unsere Berufung uns schenken, um das Licht Christi zu empfangen und weiterzugeben.

Licht ist vor allem das Wort Gottes, das Evangelium, auf das wir hören sollen durch die Betrachtung der Heiligen Schrift, aber auch durch das Lauschen auf die geheimnisvolle Stimme Jesu, der durch alle und alles zu uns spricht, weil er das Wort ist, das sich in jedem Geschöpf ausdrückt, ganz besonders durch die Kleinen und Armen, denen die Geheimnisse des Vaters nicht verborgen bleiben (vgl. Mt 11,25).

Licht ist das Gemeinschaftsleben, das Leben des Leibes Christi, in welchem das Volk Gottes täglich, Schritt um Schritt durch die Geschichte auf das himmlische Jerusalem zugeht. Die Geschwisterlichkeit pflegen bedeutet, die Flamme der Liebe Christi in der Welt am Brennen zu halten.

Licht ist das Kreuz, an dem das Opfer allen schuldigen und unschuldigen Leidens unseres Herzens und der Menschheit vom Heiligen Geist verwandelt wird in erfüllte Liebe und Fruchtbarkeit, wie in Maria, der Mutter aller Kinder Gottes.

Licht ist die Demut, die Armut des Herzens, die Bescheidenheit in den Beziehungen, die uns mit dem Licht Christi verbinden wie Holz mit dem Feuer. Die Demut selbst ist Licht, die Armseligkeit selbst leuchtet, denn sie fügt der Liebe Christi nur die Materie hinzu, die sich verbrennen lässt, ohne etwas zurückzuhalten.

Wir können somit sagen, dass, *wenn wir gemeinsam hinhören und gehen und uns selbst in demütiger Armut hingeben, der wertvollste und leuchtendste Konsens der Unterschiede zwischen uns verwirklicht wird: Jesus Christus selbst!*

Das Licht der Hoffnung

Papst Franziskus ruft uns ständig auf, zeugen der Hoffnung zu sein inmitten einer zerstrittenen und orientierungslosen Welt. Hoffnung ist in der Tat das Licht Christi, das kommt, um die Wunden der Menschheit zu heilen.

Was bedeutet es, Hoffnung haben und Hoffnung bezeugen?

Wir binden unsere Hoffnung oft an Voraussetzungen, die eine bessere Zukunft versprechen. Wenn ein Kandidat, eine Kandidatin in unser Kloster kommt, hoffen wir, dass die Gemeinschaft überlebt. Wenn wir während einer Krankheit feststellen, dass die Behandlung greift, hoffen wir auf völlige Genesung.

Die christliche Hoffnung gründet jedoch nicht auf solchen Bedingungen. Die christliche Hoffnung hat nur *einen* Grund: den Glauben an Gott, das Vertrauen zum Vater, die Gemeinschaft mit dem gegenwärtigen Christus, der mit uns geht. Diese Hoffnung ist stärker als alle menschliche Hoffnung, die auf instabile Gründe baut; sie ist eine Gnade, eine Gabe des Heiligen Geistes. Sie hilft uns, nicht von dem zu leben, was die Welt uns bietet oder was wir selber sein und tun können, sondern von Gott, der uns sich selbst gibt, der uns begleitet wie ein guter Hirte, der in uns lebt. Christus selbst ist unsere Hoffnung, die einzige Hoffnung, die nie enttäuscht.

Die auf vergängliche Gründe gesetzte Hoffnung enttäuscht früher oder später. Sie lässt uns auf eine erträumte Zukunft warten, die sich selten verwirklicht, und wenn sie sich verwirklicht, ist sie nicht dauerhaft und enttäuscht die Erwartungen des Herzens. Es sind die Hoffnungen des Reichen, den Jesus im Evangelium als Narr bezeichnet und der zu sich selbst sagt: „Seele, nun hast du einen großen Vorrat, der

für viele Jahre reicht. Ruh dich aus, iss und trink und freue dich! Da sprach Gott zu ihm: Du Narr! Noch in dieser Nacht wird man dein Leben von dir zurückfordern. Wem wird dann das gehören, was du angehäuft hast?“ (Lk 12,19-20)

Die Hoffnung ist die Tugend der Armen und Demütigen, die sich nur auf das Vertrauen auf Gott stützen. Es ist die Tugend, die nicht reduziert wird auf die Erwartung einer besseren Zukunft, sondern bereits die Gegenwart verwandelt, indem sie die Verhältnisse, in denen wir leben, mit Frieden erfüllt, auch und gerade, wenn diese schwierig, mühsam und voller Fallstricke sind. Das, was unser Leben besser macht, ist nicht in erster Linie die Veränderung der Umstände, sondern die Umkehr unseres Herzens, das erkennt, dass Jesus da ist, dass er mit uns geht, zu uns spricht, uns liebt, uns vergibt und uns hilft, auch den Mitmenschen zu vergeben und sie zu lieben.

Das ist das Zeugnis, das der Welt tatsächlich Hoffnung bringt; das ist das Licht Christi in unserem Leben, das wir nicht verdecken dürfen; wir müssen uns helfen, dieses Licht in Bescheidenheit leuchten zu lassen mit der Freude der Hirten von Bethlehem. Nachdem diese das Licht des Kindes gesehen und in ihrem Herzen aufgenommen hatten, haben sie es unverzüglich auf den Leuchter ihres Gesichtes und ihrer Worte gestellt, damit es der ganzen Menschheit leuchte.

Das sei auch unser gegenseitiger Weihnachtswunsch, im Gebet und in der Anbetung, und fahren wir fort, gemeinsam zu gehen, angeregt und getragen von der Hoffnung, die der Welt das Licht Christi offenbart!



Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist